Nummer 157 — Halle, Mittwoch, den 8. Juli 1925 — 60. Jahrgang — Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ❖ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch Boten beträgt 1.60 Reichsmark, durch Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Reichsmark, durch die Post 2.10 Reichsmark u. 40 Pfennige Zustellgebühr. Schluß für Anzeigen, die im gleichen Wortlaut in der „Allgemeinen Zeitung" erscheinen, besondere Ermäßigung. Verlagshaus, Neue Promenade 1a u. Gr. Brauhausstraße 3. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtanschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags. Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0.25 Reichsmark. Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Stechner, Halle. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Die im Hotel Stephanie in Baden-Baden weilenden Amerikaner hatten am Sonnabend anläßlich der Feier des amerikanischen Nationalfestes ein Begrüßungstelegramm an den Reichspräsidenten v. Hindenburg gesandt. Der Reichspräsident erwiderte darauf: „Den versammelten Amerikanern danke ich besonders für die freundlichen Wünsche, die sie mir von der Feier des amerikanischen Nationalfeiertages übermitteln, und die ich herzlichst erwidere. Reichspräsident von Hindenburg."

*

Der 29. deutsche Krankenkassentag wurde in München unter äußerst zahlreicher Beteiligung von Delegierten, Mitgliedern, Interessenten und Vertretern von Reichs-, Landes- und Stadtbehörden eröffnet. In einer Entschließung wurde die rechtzeitige Beratung gesundheitlich Gefährdeter gefordert.

*

Der bisherige Preußische Geschäftsträger Ministerialrat Dr. Denk ist zum Preußischen Gesandten bei der Bayerischen Regierung ernannt worden und hat am Montag dem Bayerischen Ministerpräsidenten sein Beglaubigungsschreiben überreicht.

*

Nach der „Stat. Korr." ist die Zahl der aus Preußen ausgewanderten Personen in den drei Berichtshalbjahren ständig gestiegen, und zwar von 16 565 im Winterhalbjahr 1922/23 auf 26 731 im Sommerhalbjahr 1923 und auf 31 599 im Winterhalbjahr 1923/24. Diese letzten beiden Halbjahre, in die der heftigste Währungsverfall und die Anfänge der Stabilisierung fallen, eine Zeit besonders großer Arbeitslosigkeit, brachten den stärksten Auswanderungsandrang. Im Sommerhalbjahr 1924 hat sich der Auswanderungsstrom recht bedeutend verlangsamt.

*

Die Verhandlungen über die deutsch-französischen Wirtschaftsbeziehungen, die für Montag abend festgesetzt waren, wurden auf Dienstag verschoben.

*

Die neuen deutschen Gegenmaßnahmen zur Erwiderung auf die polnischen Kampfzölle sind in Kraft getreten. Die Maßnahmen werden die polnische Einfuhr ebenso stark drosseln, wie das Polen schon seit mehreren Tagen mit der deutschen Einfuhr tut.

*

Das belgische Kabinett hat Befehl gegeben, die aus den östlichen Garnisonen des Ruhrgebietes zurückzunehmenden belgischen Truppen im Sanktionsgebiet zu belassen.

*

Das englische Besatzungsamt dementiert die Meldung, daß das englische Hauptquartier nach Coblenz verlegt werden soll. In Köln und Vororten werden in den Lokalen diejenigen Zeitungen, die unbegründete Gerüchte von bevorstehenden Räumungen in der Kölner Zone bringen, beschlagnahmt.

*

Berliner Blätter veröffentlichen eine Zuschrift des Vaters des in Moskau zum Tode verurteilten Dr. Kindermann, in dem er behauptet, die Zentrale der deutschen kommunistischen Partei habe bei dem Verfahren gegen seinen Sohn in mehreren Punkten zu dessen Ungunsten unwahre Behauptungen aufgestellt. Kindermann fordert den Staatsanwalt auf, seine Pflicht zu tun.

*

In den Kreisen der saarländischen Bergleute herrscht gegenwärtig eine starke Erregung über die völlig unzulänglichen Löhne gegenüber der Entwertung des Frankens. Ein Vertreter des französischen Arbeitsministeriums ist in Saarbrücken eingetroffen, um Verhandlungen über die Lohnstreitfrage einzuleiten.

*

Finanzminister Caillaux erklärte nach Beendigung des Ministerrates am Montag, alle Gerüchte über seine Reise nach England oder Amerika seien zumindest verfrüht. Wenn die politische Lage es ihm gestatte, habe er die Absicht, während der Parlamentsferien zuerst nach London und dann nach Washington zu gehen, um persönlich das Schuldenproblem zu erörtern.

*

Der „Oesterreichisch-Deutsche Volksbund" hielt in Berlin eine außerordentliche Vorstandssitzung ab, um den scheidenden österreichischen Gesandten Dr. Riedel den Dank des Volksbundes für seine Tätigkeit auszusprechen. Gesandter Dr. Riedel erklärte in seiner Rede u. a.: Die Einschmelzung der beiden deutschen Staaten ineinander könne nicht erzwungen oder erstritten werden; aber es gilt, das Feuer der Begeisterung lebendig zu erhalten. Der neue Gesandte Dr. Frank betonte in seiner Ansprache: Seine amtliche Tätigkeit werde bestimmt sein durch die Formel: „Zwei Staaten, aber ein Volk!"

Englands außenpolitische Sorgen.

Im Unterhause erwiderte Baldwin auf die Anfrage, ob dem Hause Gelegenheit gegeben werde, die Frage der

Sowjetpropaganda in England und in den Dominien

zu erörtern, im Hinblick auf die Fülle der Arbeit, die zu bewältigen sei, sehe er vorläufig keine Möglichkeit dafür. Auf weiteres Drängen des Fragestellers erwiderte Baldwin, es gäbe eine Unmenge von Fragen von öffentlicher Bedeutung, für die immer noch Zeit sei. Die Angelegenheit könne gelegentlich der Vertagung oder bei Beratung der Consolidated Founds Bill aufgeworfen werden. Kennworthy fragt den Schatzsekretär des Aeußern, ob eine Note an die Sowjetregierung im Zusammenhang mit den jüngsten

Ereignissen in China

gesandt worden sei. Chamberlain erwiderte, eine solche Note sei nicht gesandt worden; aber die Regierung behalte sich volle Freiheit für jeglichen Schritt vor, den sie für erforderlich halte (Beifall auf der Regierungsseite). Die Lage sei derartig, daß sie von Tag zu Tag sorgfältiger beobachtet werden müsse. Die Regierung müsse Freiheit haben, zu handeln, wie sie dies für den Schutz der britischen Interessen für notwendig erachte. Trevelyan fragte, ob Chamberlain beabsichtige, sich Tschitscherins Erklärung zunutze zu machen, daß Rußland zur Erörterung der zwischen ihm und England schwebenden Fragen gewillt sei, und daß es auch bereit sei, mit jedem Staat zu einer Vereinbarung zur Förderung des Weltfriedens zu gelangen. Chamberlain verneinte die Frage

* * *

Der Sicherheitspakt.

London, 7. Juli. Im Oberhaus wurde gestern die Debatte über die auswärtigen Angelegenheiten von Asquith eröffnet, der zu Beginn seiner Rede die Frage stellte, welcher Fortschritt gemacht worden sei oder erwogen werde, was die Räumung Kölns oder des kölnischen Gebietes durch die britischen Truppen anbelange. Asquith erklärte dann zur Sicherheitsfrage: Alle bisherigen Versuche, eine Regelung zu finden, sind gescheitert, sie zu finden bleibt jedoch die erste Aufgabe der europäischen Staatskunst. Es ist von großer Wichtigkeit, daß Deutschland Mitglied des Völkerbundes wird. Der Sicherheitspaktentwurf würde die Autorität des Völkerbundes stärken. Ein Vorzug ist es, daß die Initiative von Deutschland ausgegangen ist. Lord Balfour erklärte: Wir wünschen nichts, was die Lage ungünstig beeinflussen könnte, nichts, wogegen der deutsche Nationalstolz oder die deutsche Politik sich wenden müßte und ich hoffe daher zuversichtlich, daß die Vorschläge, die wir, nachdem Deutschland die Initiative ergriffen hat, gemacht haben, schließlich von der deutschen Politik angenommen werden.

* * *

Die englische Wirtschaftskrisis.

Der Präsident des Handelsamtes Cunliffe Lister erklärte bei der Einbringung der Voranschläge für das Handelsamt im englischen Unterhaus u. a.: Es wäre falsch, anzunehmen, daß die Handelsbilanz sich irgendwie wesentlich gebessert habe. Die Kohlenförderung ist in der letzten Zeit stetig gefallen. Sie betrug 92 Prozent der im Jahre 1913 erreichten Höhe. Die Kohlenausfuhr hat um 25 Prozent abgenommen, die Produktion von Roheisen beträgt 67 Prozent der Vorkriegsproduktion. Eine Ausnahme bildet nur die Kraftwagenindustrie, die einen großen Aufschwung genommen hat. In der Textilindustrie ist eine Abnahme der Aufträge zu verzeichnen. Was die Schiffahrt betrifft, so ist die Lage im Schiffbau schlecht. England hat zwar noch einen großen Anteil an der Welttonnage. Dieser ist aber niedriger als vor dem Kriege, auch niedriger noch als etwa vor ein oder zwei Jahren.

Die Lage in Marokko.

London, 7. Juli. Die „Morningpost" verbreitet aus Tanger die Alarmmeldung, daß im 50 Kilometerumkreis von Tanger alle Eingeborenen im Aufstand stehen. In Tanger selbst zeigen sich die Eingeborenen auffällig. Die „Morningpost" rechnet mit dem Ausbruch revolutionärer Kundgebungen in Tanger, das von den Rifleuten bedroht wird.

*

Paris, 7. Juli. Der gestern abend abgehaltene Ministerrat hat beschlossen, einen Oberbefehlshaber für die in Marokko kämpfenden Truppen zu ernennen. Der Präsident der Republik hat ein diesbezügliches Dekret unterzeichnet.

Wie „Daily Chronicle" mitteilt, hat General Guillaumat den Oberbefehl für Marokko mit der Begründung abgelehnt, daß Painlevé ihm nicht die Verstärkungen liefern wolle, die er für die erfolgreiche Kriegführung als notwendig erachte. Zum Oberbefehlshaber wurde darauf General Naulin, der Kommandant eines Armeekorps am Rhein, ernannt.

* * *

„Sieges"meldungen der Franzosen.

Paris, 7. Juli. „Agence Havas" meldet aus Rabat: Gegen die zunehmenden Feindseligkeiten einer gewissen Anzahl von Stämmen auf dem östlichen Frontabschnitt hat der Abschnittskommandant angemessene Maßnahmen getroffen.

Als Ergänzung dieser Meldung veröffentlicht „Agence Havas" folgende weiteren Berichte: Der Feind hat in der vergangenen Nacht einen heftigen Angriff gegen die gesamte Stellung der mobilen Truppen am obern Deben bei Bab Taza (6 Kilometer von Ain Maatuf) ausgeführt, ist aber trotz Einsatz beträchtlicher Abteilungen nach erbitterten Kämpfe unter schweren Verlusten zurückgeschlagen worden. Westlich von Kisan sind die mobilen Truppen gestern Abend bei Bab Tessil (10 Kilometer nordwestlich von Kisan) vorgestoßen und haben nach heftigem Kampfe die dort stehenden feindlichen Abteilungen vollkommen vernichtet und Waffen und Munition erbeutet. Diese beiden sehr bedeutenden Erfolge haben bereits eine günstige Rückwirkung auf die Haltung der Stämme im Nordosten von Taza ausgeübt. Um jeder Eventualität vorzubeugen, sind angesichts der feindlichen Angriffe der letzten Tage die Frauen und Kinder aufgefordert worden, Taza zu verlassen, was in der letzten Nacht in größter Ruhe geschehen ist.

Die französische Armee.

Der englische Staatssekretär für den Krieg hat eine Uebersicht über die Stärke der französischen Armee herausgegeben, die folgendes Bild ergibt:

Truppengattung	Aktiv	Reserve
Infanterie	380 000	2 776 000
Kavallerie	55 000	616 000
Artillerie	104 000	944 000
Pioniere	30 000	280 000
Luftwaffe	40 000	200 000
Intendantur u. Verwaltung	57 000	464 000
Kriegsministerium, Stäbe usw.	10 000	—
Militärschulen	10 000	—
	686 000	5 280 000

Bei Einbeziehung der Reserven werden bei einer Mobilmachung 20 Jahresklassen in Anspruch genommen

Ein französischer Hetzgeneral.

Paris, 7. Juli. Bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals in Herpy sprach General Guillaumat über die deutsche Gefahr. Das deutsche Volk werde „ewig gefährlich" sein, nicht allein für Frankreich, sondern für alle friedfertigen Nationen, weil es fortfahre, den Krieg vorzubereiten (!!). Ob besiegt oder als Sieger behalte es, wie nach Jena und 1870, im Privatleben die Grundsätze der strengsten militärischen Disziplin weiterhin bei. Seine Professoren und Erzieher stellten hartnäckig die Form wieder her (!), auf der die Armee von 1914 begründet worden sei. Die Gefahr sei die, daß Frankreich, das einen ewigen Frieden braucht, von Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit träume, vergesse, daß die Anwendung der Gewalt in den deutschen Ueberlieferungen und Einrichtungen begründet sei, und ein blindes Vertrauen in die Macht des intellektuellen Glanzes setze. Die Gefahr sei weiter die, daß gegenüber Frankreich, das bereit sei, jede edle Anregung aufzunehmen (!), viele Tausend deutsche Lehrer den Haß predigten und bei der militärischen Erziehung der Jugend eifrig und in knechtischer Gesinnung die alten Kadres der deutschen, angeblich abgeschafften Armee wieder herstellen. Diese offensichtliche Tatsache verleugnen, würde zu nichts führen. Jenseits der französischen Grenze wachse die Gefahr heran.

Währung und Politik in Italien.

Von unserem römischen Berichterstatter.

Rom, 4. Juni.

In Italien ereignet sich jetzt alles das, was man schon in Wien und Berlin und vorübergehend in Paris erlebte: die Währung sinkt und Unzufriedenheit und Preise steigen. Es wäre Spielerei, auf die italienischen Handelsziffern näher einzugehen. Was wollen kleine Schwankungen besagen, wenn auf der Sollseite im Hauptbuche an die zweihundert Milliarden stehen! Es wäre schon ein Wunder, wenn eine aktive Handelsbilanz auch nur die Zinsen einer so ungeheuerlichen Schuld aufbrächte.

Der Fremdenverkehr bringt jährlich etwa zwei Milliarden ins Land, Deutschland zahlt jeden Tag ein bis zwei Millionen bar als Kriegstribut, dem Untertanen werden nicht nur ein Zehntel, sondern ein Viertel und mehr seines Einkommens weggesteuert — und doch wird von alledem der heiße Stein nicht gekühlt, wenn auch die Finanzlage nach den amtlichen Aeußerungen des zuständigen Ministers glänzend ist. Seine Exzellenz läßt in Anwesenheit der Presse Haufen von Banknoten in den Koksöfen verbrennen, er gibt den Valutaspekulanten den Tip, ja nicht auf Baisse zu spekulieren — aber nein, doch bewing rechnen diese Leute mit einem weiteren Rückgang der nationalen Währung, weshalb sie als Landesverräter gebrandmarkt werden.

Hier sind wir schon auf dem Gebiete, wo die Währung gemacht wird, auf dem Boden der Politik. Ein Blick auf das internationale Valutabarometer: schwankend. Wer wollte leugnen, die augenblickliche Politik Italiens sei nicht schwankend? Ursache und Wirkung also in einfacher Wechselbeziehung.

Aber einfache Erklärungen sind nichts für Politiker. Das verlangt schon der Parteistandpunkt. Und so ist noch der Dinge [illegible] einzig und allein der Faszismus [illegible] soll, während Mussolinis Zweitmann, Farinacci, verlangt, die Saboteure des Nationalvermögens, wie Albertini und Amendola, müßten in Ketten gelegt werden. Außerdem gibt es noch Dritte, die gerade in diesem inneren Zwist eine der hauptsächlichen Ursachen jener Erscheinungen sehen, die man als Börsenpanik zu bezeichnen pflegt.

Börse, ja, nicht bloß Wechselkurs. Denn das ist das Originelle an der italienischen Krisis: während in Deutschland die Aktien um so höher stiegen, je tiefer die Währung herabrutschte oder herabgerutscht wurde, stürzen hier die Aktien mit. Auch für diese Phänomen gibt es gelehrt tuende Erklärungen, während in Wirklichkeit die Sache sehr einfach liegt: das Mißtrauen des Auslandes begegnet sich mit dem Mißtrauen in Italien selber, und das mit Recht, denn die italienische Industrie hängt ja zu neun Zehnteln vom Ausland ab.

Um nur ein Beispiel zu nennen: im gleichen Augenblick, wo die französische Flotte der italienischen im Hafen von Neapel einen zeremoniellen Besuch abstattete, entzog ein Ukas des Frankreich beherrschenden Schwerindustrieruftes „Comité des Forges" der lateinischen Schwester die Vorbedingungen für die Existenz einer Flotte und eines Heeres: das alte Eisengerümpel. Es hört sich fast wie ein Witz an und doch bedeutet der Schrott für Italien das Lebenselement. Als Mitglied des Dreibundes war Italien aller Rohmaterialsorgen enthoben, mit der Besitzergreifung der deutschen Eisengruben durch Frankreich sah es sich hoffnungslos der Hegemonie der französischen Schwerindustrie ausgeliefert. Daher die furchtbare Ernüchterung nach dem Frieden, daher in der Hauptsache des Haß auf Frankreich und die Mittimänner, die nicht rechtzeitig die Gefahr erkannten. Bis auf die Elbagruben und einige andere Minen sekundärer Bedeutung hat des unerläßlichen Eisens, bezog Italien Jahre hindurch das Futter für seine Industrie und damit die Unterlagen für seine Wehrmacht in Form von Schrott, zunächst aus dem Saargebiet, also auch aus französischer Hand. Dann kamen die ersten Beschränkungen, und wenn nun Frankreich die Schrottausfuhr gänzlich unterbindet, so braucht es wirklich nicht vieler Worte, um zu erläutern, was das für Italien bedeutet.

Das fajzistische Italien erkannte beizeiten die Achillesferse an dem jungen Kolos eines bis an die Zähne bewaffneten Vierzigmillionenvolkes, dessen Wehrfähige diejenigen Frankreichs in zwanzig Jahren an Zahl um die Hälfte übertreffen werden, und suchte Anschluß an Deutschland, und die Freundschaft oder wenigstens Neutralität Englands.

Es jubelte Hindenburg zu und — schwenkte um in dem Augenblick, wo die Anschlußfrage akut wurde, und Mussolini versicherte, die Gefahr für Italien komme nicht von Wien her, sondern vom Brenner. Nun ist der Brenner ein Rührmichnichtan für Mussolini, er näherte sich also wieder Frankreich: Rheingarantie gegen Brennergarantie.

Davon will aber England nichts wissen. Paris verlangt weiter die Interessierung Roms an der deutschen Ostgrenzen — eine Unmöglichkeit für uns, erklärt Mussolini, der nicht vergessen kann,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19250708011/fragment/page=0001

wie italienische Soldaten von den „polnischen Banden" in Oberschlesien massakriert und verstümmelt wurden. Er kann es, nebenbei gesagt, seinem damaligen Vorgänger, seinem Todfeinde Sforza, den er gestern vor der Kammer Lügner und Verräter nannte, nicht verzeihen, für diese Hekatombe seine Sühne verlangt zu haben, während er selber vor einigen Tagen wegen eines in Afghanistan hingerichteten Italieners dem Emir ultimative Forderungen unterbreitete und einstweilen die Bankguthaben der in Italien wohnenden Afghanen beschlagnahmte. Er nennt ein solches Vorgehen Politik der Macht und Größe und will aus durchaus ähnlichen Prestigegründen nichts von einer Bindung Italiens in der Sicherheitsfrage wissen.

So liegen die Dinge nach außen, und es fragt sich jetzt nur, ob diese Prestigepolitik sich auf reale Grundlagen oder tönerne Füße stützt. Vielleicht leidet die italienische Valuta an unsichtbaren Imponderabilien, an dem Glauben der Mächtigen dieser Erde an die tönernen Füße. Mit Trommelwirbel und Ultimaten allein kann man bei einer solchen Schuldenlast keine Währung halten, es muß sich zum mindesten eine stabile Politik hinzugesellen. Freilich hat Mussolini ein festes, erhabenes Ziel im Auge, die Größe des Vaterlandes, er hat aber zu seiner Erreichung zu viele Eisen im Feuer. Zu viele Weberschiffchen zwischen allen europäischen und überseeischen Kabinetten laufen. Das Element der Unklarheit macht sich in der römischen Politik breit — das internationale Währungsbarometer zeigt es unzweideutig an.

Gustav W. Eberlein.

*

Infolge des starken Lirerückganges haben in Mailand und Turin neue Unruhekundgebungen stattgefunden. Die Turiner „Stampa" spricht von revolutionären Unruhen großen Umfangs. Drei Stunden lang stockte in Turin jeder Verkehr, bis die faszistische Miliz die Massen vertrieben und den Schutz der Regierungsgebäude übernommen hatte.

Italiens „Zahlungsbedingungen".

Die römische Zeitung „Messagero" spricht in einem Leitartikel von den Kriegsschulden und gibt zu, daß Italien ein längeres Moratorium — man spricht von zehn Jahren — von Amerika gewünscht habe. Das Blatt stellt alsdann in dieser Angelegenheit folgende Leitsätze auf:

Italien kann und darf nicht zahlen, solange die Lira so stark wie heute entwertet ist;

Italien kann nur zahlen, wenn es seine Produktion vermehren und verkaufen kann.

Das Blatt sagt hierzu weiter: Diese beiden Grundsätze müßten von England und Amerika um so eher anerkannt werden, als man es gegenüber Deutschland getan habe.

China und Rußland.

Moskau ein russisch-chinesisches Bündnis?

Die Londoner „Morningpost" meldet aus Moskau: Eine chinesische Sonderkommission ist in Moskau eingetroffen. Sie verhandelt seit Donnerstag mit der Sowjetregierung. Der Abschluß eines militärischen Bündnisses zwischen Sowjetrußland und China wird als bevorstehend angesehen. In Moskau hat die Rote Armee Freiwilligenmeldungen aufgenommen.

*

Die Londoner „Times" meldet aus Washington Das amerikanische Staatsdepartement hat nach Ablehnung des Konferenzvorschlags durch China seine Neutralität in den chinesischen Wirren erklärt, solange nordamerikanische Interessen durch die Streikenden und die Aufständigen nicht bedroht sind. Die Teilnahme an Flottendemonstrationen gegen China hat die Union erneut abgelehnt.

Krisenstimmung in Berlin.

Quertreibereien Dr. Wirths.

Die durch die Sonnabenddebatte im Reichstag unerwartet akut gewordene innere Krisis beschäftigte Sonntag und Montag die Fraktionen in eingehender Weise. Die sozialdemokratische Fraktion hat in ihrer Sitzung besondere Kampfrichtlinien gegen das Reichskabinett beschlossen und ist sofort mit den übrigen Linksparteien und mit dem Zentrum in Besprechungen eingetreten. Für die Mittwochsitzung erwartet man Sturm, obwohl der Kanzler vor seiner Abreise nach Wyk auf Föhr keinen Zweifel darüber gelassen hat, daß er ohne Vorbehalt und ohne Einschränkung die Politik seines Außenministers billigt.

Es ist schwer, den Verlauf der entscheidenden Mittwochsitzung des Reichstags vorauszusagen; wahrscheinlich ist, daß der Kanzler unter Berufung auf die außenpolitischen Verhandlungen nur kurze Erklärungen abgeben wird und daß auch das Zentrum, wenn es die Gründe des Kanzlers gehört hat, der Vertagung der außenpolitischen Reichstagsdebatte zustimmen wird.

Eine Gefährdung des Kabinetts will auch das Zentrum im jetzigen Stadium der Verhandlungen mit dem Ausland nicht mitmachen; diese Gewißheit scheinen die bisherigen fraktionsberatungen bereits erbracht zu haben. Vorläufig ist es deshalb unwahrscheinlich, daß die Debatten am Mittwoch, trotz ihrer sicheren Heftigkeit, den Sturz der jetzigen Reichsregierung herbeiführen werden.

*

Von anderer Seite wird gemeldet:

Dr. Wirth hat mit einem geringen Anhang in der Fraktionssitzung des Zentrums den Antrag gestellt, man möchte neue Bedingungen für das weitere Zusammenarbeiten mit der Regierungskoalition aufstellen. Die Fraktionsmehrheit hat diesem Antrag nicht zugestimmt, die Opposition ist jedoch entschlossen, den Meinungsaustausch in der Fraktion bis Mittwoch fortzusetzen.

Prozeß Bozenhard.

Ein Deutscher als Sowjetspitzel.

Vor dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik in Leipzig begann der Prozeß gegen Lang und Genossen, in deren Mittelpunkt der 37 Jahre alte frühere Lokomotivführer Johannes Bozenhard aus Rudow bei Berlin steht. Die Anklage lautet auf Vorbereitung zum Hochverrat, Sprengstoffverbrechen und unbefugten Waffenbesitz.

Bozenhard ist bald nach seiner am 16. Mai 1924 erfolgten Verhaftung aus der kommunistischen Partei als Spitzel ausgeschlossen worden, hat aber kurz vor der Hauptverhandlung durch die Rote Hilfe Unterstützung in Gestalt mehrerer Lebensmittelpakete erhalten, wie er annimmt, um ihn zu einem Umfall in Bezug auf seine Aussagen über die kommunistische Partei zu veranlassen. Er wurde wegen seiner politischen Tätigkeit im Jahre 1922 von seinem Amt als Lokomotivführer suspendiert. Durch Vermittlung des Abgeordneten Pieck und der russischen Botschaft erhielt er im Juli 1923

bei der russischen Handelsdelegation eine Stelle

als Wagenabnahmebeamter gegen ein Gehalt von 500 bis 600 Goldmark und Reisespesen. Die Handelsdelegation setzte sich, wie Bozenhard ausführt, aus 500 bis 600 Mitarbeitern zusammen, von denen nicht ganz die Hälfte der kommunistischen Partei angehörte und eine kommunistische Fraktion bildete. Im Oktober 1923 mußte er die Arbeit aufgegeben, um Parteiarbeit zu leisten. Er wurde von dem Russen Andrä (Golowin), von dem er in die russische Botschaft bestellt wurde, nach Stuttgart geschickt, um dort Ermittelungen über die Haltung der Eisenbahner bei einem etwaigen Hitlerputsche anzustellen. Später erhielt er von dem Russen Willi, einem Untergebenen Andräs, den Auftrag, in Stettin

die Partei neu zu organisieren.

Bozenhard erklärte weiter: Als Entschädigung für die Aufgabe seiner Stellung habe er 500 Dollar erhalten, außerdem ein Monatsgehalt von 40 Dollar. Für die 500 Dollar habe er in Stettin in der Birkenstraße ein Schokoladengeschäft eingerichtet. Ein zum Geschäft gehöriges Zimmer stellte er dem Russen Willi zu Besprechungen zur Verfügung. Da er merkte, daß Mißtrauen gegen ihn bestände, sei er im Dezember nach Berlin zurückgekehrt und wieder in die russische Handelsdeligation eingetreten. Im März wurde er für den Wahlkampf in Württemberg beurlaubt, wo er in der Nacht vom 1. zum 2. Mai verhaftet wurde. Bei seiner Ueberführung nach Stargard in Pommern gelang es ihm, in Berlin

in das Gebäude der russischen Handelsdelegation zu entkommen.

Erst am 16. Mai sei er wieder verhaftet worden. Die Anklage wirft Bozenhard vor, Partisanenleiter in Pommern gewesen zu sein. Er gibt zu, daß eine gewisse ihm unbekannte „Emma" einen Koffer zu ihm gebracht habe, der nach Neubrandenburg geschafft werden sollte und der Waffen, Ampullen mit giftigen Gasen und „guter Sowjetkohle" (mit Sprengstoffen gefüllte Steinkohle) enthielt. Er habe sich dann mit Willi wegen dieses Koffers überworfen, ihn aber doch in einem vermauerten Schrank verwahrt. In seinem Laubenhäuschen in Rudow bei Berlin, das er mit der Ahmann bewohnte, wurde im Keller in einem zugemauerten Hohlraum ebenfalls Sprengstoffe gefunden. Er will aber von diesen Sprengstoffen keine Kenntnis gehabt haben.

Politik der Schikanen in der Pfalz.

Ueber die Lage in der Pfalz veröffentlicht die „Westminster Gazette" in London einen Bericht ihres Korrespondenten, der davon ausgeht, daß eine Zeitlang durch die Unterzeichnung des Londoner Abkommens eine bessere Atmosphäre zwischen den Bewohnern des besetzten Rheinlandes und den französischen Behörden geschaffen worden sei, die letzten Nachrichten aus der Pfalz zeigten jedoch, daß der Geist der Unterdrückung, der das Regime des Generals de Metz unter der Aera Poincarés kennzeichnete, noch nicht vollständig ausgerottet sei. Die Bevölkerung der Pfalz erhebe Klagen über eine Politik ständiger Nadelstiche im täglichen Leben. Der Bericht weist darauf hin, daß die Bevölkerung vor allem sehr ungehalten sei über die jüngsten Befehle der Rheinlandkommission anläßlich der Jahrtausendfeier. Die Beschwerden gingen dahin, daß,

während die britischen Behörden diesen Befehl in einer vernünftigen Weise auslegen, der französische Oberdelegierte in der Pfalz darauf bestehe, alle Versammlungen, selbst die harmlosesten Aufzüge von Schulkindern, zu untersagen.

Nicht den Buchstaben des Gesetzes, sondern den Geist, in dem es angewendet werde, hält die „Westminster Gazette" für das Entscheidende und gibt der Meinung Ausdruck, daß die Franzosen so wenig als möglich in die Freiheit der Bevölkerung des besetzten Gebietes eingreifen sollten. Zum Schluß macht das englische Blatt darauf aufmerksam, daß die ständige Anwesenheit farbiger Truppen noch immer als soziale und moralische Demütigung betrachtet werde.

Der Kampf um den Finanzplan.

Der Steuerausschuß des Reichstags führte Montag die Beratung des Gesetzentwurfs über den Finanzausgleich fort. Abg. Dr. Fischer-Köln (Dem.) beantragte, das gegenwärtige Beteiligungsverhältnis bis zum 31. März 1926 aufrechtzuerhalten. Hierzu führte Reichsfinanzminister v. Schlieben aus: An der Beteiligung des Reichs in Höhe von einem Viertel des Aufkommens darf nicht gerüttelt werden. Vielleicht kann in Erwägung gezogen werden, den Ländern und Gemeinden durch Erhöhung der Beteiligung an der Umsatzsteuer einen Ausgleich zu gewähren. — Staatssekretär Dr. Popitz vom Reichsfinanzministerium erklärte, der Antrag des Abg. Dr. Fischer-Köln (Dem.) sei für die Reichsregierung unannehmbar.

Die Vertreter des Preußischen Finanz- und Innenministeriums betonten, daß die Länder schon vom Frühjahr 1924 den Standpunkt mit allem Nachdruck vertreten hätten, daß mit Rücksicht auf eine geordnete Etatsaufstellung und Finanzgebarung in Ländern und Gemeinden der vorläufige Finanzausgleich auf ein ganzes Rechnungsjahr abgestellt werden müsse. Die Länder hätten sich vorbehalten,

an der Beteiligung von 90 Proz. an der Einkommensteuer festzuhalten.

Der Reichsfinanzminister erklärte: Die Länder hätten gewußt, daß in der Inanspruchnahme von einem Viertel an Einkommensteuern und der Körperschaftssteuer für das Reich das Kernstück der Vorlage liege. Wenn die Länder darauf drängten, die bisherige Beteiligung für das ganze Rechnungsjahr aufrechtzuerhalten, so gehe ihre Hoffnung offenbar dahin, diese Beteiligung für die Dauer zu behalten. Gerade darum müsse die Reichsregierung dem Antrage entgegentreten.

Angenommen wurde der Antrag der Regierungsparteien, daß die Länder und Gemeinden vom 1. Oktober 1925 bis zum 31. März 1926 von dem Aufkommen an Umsatzsteuer 35 Proz. und vom 1. April 1926 ab 30 Proz. erhalten sollen.

Die Agrar-Enquete.

Im Reichstag trat am Montag der vom Handelspolitischen Ausschuß des Reichstags eingesetzte Ausschuß für die Agrar-Enquete mit Staatssekretär a. D. August Müller als Vorsitzenden zusammen. Der Ausschuß erledigte zunächst nur geschäftsordnungsmäßige Angelegenheiten. Es wurde beschlossen, in die vorliegenden deutschnationalen, sozialdemokratischen und kommunistischen Fragebogen noch die Frage einzufügen: „Welche Länder kommen überhaupt nach der ganzen handelspolitischen Situation auf dem Weltmarkt für uns insofern in Betracht, als bei ihnen Getreide- und Viehzölle als Kompensationszölle in Frage kommen?"

Der Agrarausschuß wird eine ganze Reihe von Sachverständigen und Zeugen hören. Ueber die Gestaltung der Handelsbilanz soll u. a. auch der Präsident des Statistischen Reichsamts Geheimrat Wagemann Auskunft geben und über die Möglichkeit, Kredite für die Landwirtschaft zu beschaffen, der Präsident der Reichsbank Dr. Schacht. Außerdem sollen eine Reihe von praktischen Landwirten vor dem Ausschuß erscheinen.

Der Ausschuß setzte dann noch ein Arbeitsprogramm in großen Linien fest. Danach wird die Frage der weltwirtschaftlichen Zusammenhänge das Verhältnis der Zölle zur Intensitätssteigerung, die Frage der gegenwärtigen Belastung der Landwirtschaft, die innere Preisbildung und die soziale Wirkung der Zölle und die Frage der Handelsbilanz und der Zolltechnik, mit besonderer Berücksichtigung der gleitenden Zölle und der Veredlungszölle dera en.

Hohes Defizit im englischen Staatshaushalt.

In dem Ende Juni abgelaufenen ersten Vierteljahr des neuen Finanzjahres betrugen die Ausgaben 220,46 Mill. £, denen Einnahmen nur in Höhe von 169,19 Mill. gegenüberstanden, so daß sich ein Defizit von 51,27 Mill. £ ergibt. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres hatte sich ein Defizit von 38,86 Mill. £ ergeben (Ausgaben 215,09 und Einnahmen 176,23 Mill. £).

Mondnacht auf der Adria.

Reisebrief von Dr. Herbert Hammer-Halle.

An Bord des „Palack". (Juni.)

Venezia liegt seit Stunden hinter uns. In der Dämmerung verschwanden die letzten leisen Silhouetten. Das Meer ist ruhig. Wunderbare Färbung des Abends schwebt auf den Wellen, die weit hinausstehen, links und rechts deutlich noch hunderte von Metern sichtbar.

Der Gang des Schiffes wird stiller. Man fühlt deutlicher das Stampfen und Stoßen der Maschinen, das Rasseln der Ketten, die das Steuer bewegen. Auf Deck ist kaum einer der Passagiere zu finden. Sie sitzen noch unten an den Tischen des Speisesaales und plaudern bei einer Zigarette. Und ich gehe langsam auf und ab und genieße den Anblick des weiten Meeres, durchsuche die Luft nach Möwen; sie sind zurückgeblieben, als die Dunkelheit hereinbrach.

Das Meer in seiner Einsamkeit ist überwältigend schön. Man fühlt nichts mehr von dem Lärm des Lebens, in dem man sonst eingefangen ist. Hier atmet man auf, losgelöst aus der Betriebsamkeit des Tagewerkes, hingegeben dem weichen Schwung der Welle und dem Rhythmus des großen unermüdlichen Seins.

Die Luft wird immer dunkler. Aber diese Dunkelheit ist purpurn-blau, nicht undurchsichtig, doch tief und satt. Die ersten Sterne blinken auf, undeutlich und unwirklich noch, sie ringen sich hindurch und gewinnen endlich das strahlende Gold, mit dem sie die ganze Nacht über an den fernen tiefen Himmel geheftet sind. Leichter Wind hebt sich, kühlt mir Wangen, Stirn und Hände, feucht und weich. Das Schiffswimpel bewegt sich. Der Rauch aus den Schornsteinen zieht wie ein maschiges Netz davon. Ich stehe, mit beiden Armen auf die Reeling gestützt, ganz dicht bei dem Schnelligkeitsmesser des Schiffes, der die lange Schiffsleine hinter sich herschleppt und von Zeit zu Zeit ein Klingelzeichen von sich gibt. Unter mir schäumen die Wellen. Ueber mir stehen die Sterne.

Ich suche mit den Augen wieder und wieder nach Horizont, nach Land, nach einem festen Punkt. Was ist so gut wie Punkte gewährt und findet hier alles schwankend, schaukelnd, ungewiß. Seltsame Erinnerungen steigen auf an andere Meerfahrten und das Gefühl wird stärker, daß man keinen festen Boden unter sich hat, sondern umherttreibt auf weiter Wasserwüste. Auch ein Gefühl der Dankbarkeit gegen den fremden Menschen, der auf der Kommandobrücke steht, in seinen Mantel gehüllt, ab und zu Befehle gebend; er denkt für mich und für sie alle, die unten plaudern, er lenkt uns auf Wegen, die nach wenigen Minuten schon verwischt sind. Er wacht, wir dürfen träumen.

Stundenlang kann man stehen und in die dunkle Flut hinabschauen. Wie eine Plastik scheint sich das Meer aus sich selbst herauszuheben. Die einzelnen Wellen steigen auf und treten wieder zurück, dumpf rauschend und singend. Seit Jahrtausenden singen sie dasselbe Lied, das Lied ihrer Einsamkeit und weltfremden Schönheit. Grausame Untertöne sind darin; letzte Schreie von Menschen, die ertranken, Brausen der Stürme, die mit elementarer Gewalt über die tobenden Wasser hinzauchten. Das Meer kann ruhig sein und es ist wie ein tändelndes Kind, wenn das schwere Schiff seine Furchen über Abgründe zieht. Wehe aber, wenn es in wilder Erregung den Schiffer im Kahn überfällt! Tausendfaches Entsetzen zerrt dann an seiner Seele. Unendliche Wut heult aus dem Chaos seiner Untergründlichkeit auf. Wildheit zerrt alles in die Tiefe hinab, das ich auf der sprühenden Welle halten möchte.

So hänge ich meinen Gedanken nach, verliere mich in die Vorstellung wilder Szenen, die sich früher hier abgespielt haben, wohl auch noch abspielen können, wenn ein Brand ausbricht oder sonst etwas geschieht. Ich spüre leichtes Frösteln und schreite wieder auf und ab.

Und siehe, da wird es am Horizont hell; Wolken färben sich blond und tiefrot. Grüne Schleier flüten sich; der Mond kommt herauf. Sei mir gegrüßt, vertrauter Gefährte. Viele Nächte saß du mit mir auf festem Lande gegangen, nun kommst du, wo mich das Meer umfängt! Löse dich, löse dich ganz heraus aus dem Wolkenduft, der dich umhüllt, sei die helle Blüte des Meeres und schenke mir dein Licht!

So kommt er hervor. Rasch steigt er und überzieht das Meer mit einem silbernen Netz aus Gefunkel tausendfältigen Reises und glitzernder Wellenseligkeit. Eine lange Strahlenbahn legt er wie eine Brücke herüber zu unserem Schiff. Die Wellen schlüpfen über diesen lichten Weg und erzählen ein Märchen. Man kann niemandem sagen, wie herrlich die Bahn des Mondes über dem Meere aufsteht. Was ist aller Lichterglanz unserer Säle gegen das Gefunkel, das aus den dunklen Wellen aufsteigt! Jeden Augenblick scheint das Bild anders zu sein und ist doch immer dasselbe. Immer wieder löst sich der starre schwarze Bann auf, gliedert sich in seine Teile, die sich im Licht mit bunten Rändern nachzeichnen und versinkt dann wieder. So geht das fort und fort. Das Auge wird nicht fertig, die Bewegung da zu erfassen, wo sie aus der Formlosigkeit sichtbar wird und ihr solange zu folgen, bis man nichts mehr erkennen kann. Wieviel Schönheit vergeht so ungesehen! Welche Gewalt liegt darin, daß der Mond und das Meer sich lieben, ohne daß die Menschen kommen und schauen und sich daran berauschen müssen. Mond ist einsam, Meer ist einsam, aber sie ziehen sich an; sie verstehen sich. Und der Mensch versteht beide.

Ich weiß nicht, wie lange ich diesem Schauspiel zugeschaut habe. Immer höher klomm der Mond, immer voller entfaltete sich sein Licht. Das ganze Meer schien zu ihm hinaufsteigen, um sich von ihm küssen zu lassen. Schaumkrone um Schaumkrone zerrann und verwarlie auf der Spannung der Meeresfläche; es strudelte gewaltig unter den schweren Schrauben des Schiffes, die die Wogen aufwühlten und ihre kristallene Klarheit verständen, daß der Widerschein des irren blauen Mondlichtes wie auf der Tiefe des Meeres leuchtet, als wäre alles Glas.

So löst man sich langsam aus sich selbst heraus, vergißt die festen Planken des Schiffes, wird selbst Welle und Woge und starrt zu dem weißen Gestirn hinauf. Wie weich ist solche Stimmung; wie ruht es sich in ihr aus: kühl und stark, als wäre man ein anderer. Nicht mehr der von gestern oder heute morgen, sondern viele Jahre alt, vielleicht auch Jahrtausende, wohl gar mit einem Tropfen Ewigkeit im Blute. Die Zeit ist Uberwunden; sie fließt nicht mehr in sägernden bangen Minuten, in hetzenden Stufen der Qual; sie ist da, aber sie hat sich selbst aufgehoben.

Ich starre empor zu den Masten. Das Schiff schwankt. Es zeichnet Kreise mit seinen Masten in die Sternenwelt hinein. Der Wind zerrt am Tauwerk und pfeift, leise und wiegend. Auch er ist da, er, der uralte Freund von Meer und Mond. Er streicht um die Schornsteine herum und sucht nach Segeln, die wir nicht haben, schlüpft in die Luken und taucht in die Schornsteine hinab. Zwischen Mond und Meer füllt er die Luft, daß sie nicht ganz einsam ist.

Ich möchte so die ganze Nacht mit Mond und Meer und Wind allein sein, auch wenn es ermüdet und die Sinne schwer wie Blei macht. Diese Nacht möchte ich an das Meer verschenken, nichts mehr wissend von meinem Leben sonst; das Fremde soll mich beherrschen, der Graus der Wogen, das Sausen der Luft, das Leuchten des Mondes. Alles soll überläuft sein, was nach gestern in mir selbstbewußt aufstrebt. Ich will stille sein und mich hineinfinden in das große Vergehen, dem wir als winziges Teilchen angehören. So bin ich stundenlang mit mir einsam, bis sie kommen, mich zu holen.

Freundliche Menschen reden auf mich ein, erzählen und fragen mich. Es sind dieselben, die mir noch vor Stunden so nahe waren. Im Augenblick sind sie mir fremd, als wäre ich Jahrhunderte entrückt und könnte kaum verstehen, was sie miteinander sprechen und was sie von mir wollen. Das Erlebnis der einen Stunde hat mich von ihnen getrennt. Lange? Ich muß mich besinnen, um mich zurückzufinden zu dem, was sie von mir wollen. Schweigend bleibe ich stehen, als sie lachend die Treppen hinabsteigen. Schweigend liegt mir der blaue Schatten zu Füßen: ich selbst im Widerschein des Mondes. Und die alte Stimmung kehrt zurück. —

Unversehlich ist mir diese eine Nacht. Der Mond überschleiterte uns, Schiff und Menschen, als ich mich endlich lösslig und in die Kabine hinabging. Noch im Traum hörte ich das Lied des Meeres, sah ich die blitzende Welle, fühlte ich den Wind.

Wundersame Mondnacht auf der Adria, ich werde dich nicht vergessen!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19250708011/fragment/page=0002